

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band: 7-8 (1898-1899)

Rubrik: Die Installation der Sammlungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Installation der Sammlungen.

Der ursprünglich für die Eröffnung des Landesmuseums in Aussicht genommene Termin, Ende 1895, erwies sich nach den Umständen als viel zu früh angesetzt. Er wäre blos unter der dreifachen Bedingung einzuhalten gewesen, dass der Architekt vor Beginn der ersten Bauarbeiten die Pläne in allen Details ausgearbeitet und sich während der Ausführung ausschliesslich dieser einen Aufgabe gewidmet hätte; dass der Instanzengang der städtischen Behörden, welche die im Verlaufe der Bauzeit nötig gewordenen Kredite zu bewilligen hatten, ausnahmsweise hätte beschleunigt werden können, und dass die Bauarbeiten, einmal begonnen, ohne Unterbrechung zu Ende geführt worden wären. Da diese Voraussetzungen nicht zutrafen, sondern im Gegen teil im Verlaufe des Ausbaues des Museums unbegreifliche Pausen von längerer oder kürzerer Dauer eintraten, so kam es, dass die Museumsbehörden sich ohne ihre Schuld immer wieder in die peinliche Lage versetzt sahen, den Eröffnungstermin hinauszuschieben. Als nahezu zwei Jahre über jenen ersten Termin hinaus verstrichen und einzelne Räume im Innern des Gebäudes immer noch nicht von Arbeitern der Bauleitung frei waren, während das Publikum anfing, über die beständige Verschleppung ungehalten zu werden, entschloss sich die Direktion im Dezember 1897, der Landesmuseums-Kommission die definitive Eröffnung des Museums auf Ende Juni 1898 vorzuschlagen. Es erschien die Ansetzung eines unverrückbaren, letzten Terms als das einzige Mittel, um die rückständigen Bauarbeiten endlich zu einem Abschlusse zu bringen.

Die Direktion that diesen entscheidenden Schritt nicht ohne schwere Bedenken. Sie hatte von jeher verlangt, dass ihr, von der Übergabe des fertigen Gebäudes an gerechnet, mindestens ein Jahr für die Installation der Sammlungen eingeräumt werden müsse. In Anbetracht des neuen Systems der Aufstellung, welches die Direktion

beabsichtigte und wofür anderswo keine Vorbilder vorhanden waren, erschien dieser Zeitraum keineswegs zu reichlich bemessen. Nun sollte ihr laut ihrem eigenen Vorschlage bis zur Eröffnung kaum die Hälfte der ursprünglich als Minimum ins Auge gefassten Zeit verbleiben.

Nachdem die Zustimmung der beiden Instanzen, der Kommission und des Bundesrates, erfolgt war, handelte es sich darum, durch eine zweckentsprechende Organisation der Installationsarbeiten die Kürze der Zeit wettzuschlagen. So viel war klar, dass der ständige Stab der Angestellten zur Bewältigung der umfangreichen Aufgabe nicht ausreichen würde. Es war also Hilfspersonal ins Auge zu fassen, und zwar bezahltes sowohl als freiwilliges. Nur vermittelst einer richtigen Arbeitsteilung, welche erlauben würde, die Installation gleichzeitig an verschiedenen Stellen in Angriff zu nehmen und in Parallelaktionen durchzuführen, durfte man hoffen, das vorgesteckte Ziel rechtzeitig zu erreichen.

Ein anderer Punkt unterlag ebenfalls keinem Zweifel. Ein Museum von der Grösse des unsrigen konnte in sechs Monaten nur dann installiert werden, wenn der Direktion vollständig freie Hand gelassen war. Die Landesmuseums-Kommission stellte sich denn auch auf den Standpunkt, dass dem Direktor unter diesen Verhältnissen die Verantwortlichkeit überlassen werden müsse, in der Meinung immerhin, dass er wie bisher den Ansichten und Ratschlägen der in Zürich wohnenden Mitglieder der Kommission die im Interesse der Sache liegende Beachtung schenken werde. In dem gleichen Sinne gewährte der Stadtrat Zürich der Direktion den verlangten Kredit für die Anfertigung von Vitrinen und andern Einrichtungen, worüber nähere Angaben weiter unten zu finden sind. Die Direktion ihrerseits gab der Landesmuseums-Kommission die Zusicherung, dass die Installation bis zu dem genannten Tage beendigt sein werde, und versprach dem Stadtrate, dass der gewährte Kredit nicht überschritten werden solle.

Mit Januar 1898 begann dann eine Thätigkeit des gesamten Museumspersonals, welche hinsichtlich täglicher Arbeitszeit und Arbeitsleistung stark über den Rahmen des gewöhnlichen Masses hinausging und deren physische Folgen die meisten der Beteiligten nach der Eröffnung zu verspüren bekamen. Trotz dieser abnormalen Thätigkeit, welche in den Wintermonaten die Direktion und die meisten Beamten

in der Regel schon 7 Uhr früh an der Arbeit sah, glaubte im Ernste kaum jemand ausserhalb dieser Organisation — die Mitglieder der Landesmuseums-Kommission nicht ausgenommen — an die Möglichkeit der Übergabe des installierten Museums am 25. Juni; dagegen waren die Direktion selbst und ihre Organe voller Zuversicht.

Die Vorbereitungen zu der Installation sind in dem Jahresbericht für 1897 eingehend geschildert. Mancher ausstellungsfähige Gegenstand hätte schon im Laufe jenes Jahres an Ort und Stelle gebracht werden können, wenn nicht die Anwesenheit von Bauarbeitern im Museum und die daran sich knüpfenden Störungen dies als unzulässig und gefährlich hätten erscheinen lassen. Leider hatte die Direktion mit diesem Übelstande bis zum Tage der Eröffnung zu kämpfen.

Durch die besondere Anlage des Museumsgebäudes wurde die Installation vereinfacht. Den Kern derselben bilden bekanntlich die alten Zimmereinrichtungen, welche, nachdem sie schon vorher ihren zeitgenössischen Schmuck von Glasmalereien erhalten hatten, bloss noch mit passendem Mobiliar zu versehen waren. Einzelne Wohnräume aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, wie das Chiavenna-, Biasca- und Seidenhof-Zimmer, welche gleichsam in einer Hülle von Schnitzereien stecken, während für Sitzgelegenheit durch Wand- und Fensterbänke gesorgt ist, erforderten sehr wenig Mobiliar. Für Schränke, Truhen, Gemälde ist kein Platz vor dem reich gegliederten Getäfer; ein Tisch und einige Stühle sind alles, was an grösseren Gegenständen hineingestellt werden kann, ohne die Wahrheit des Eindrückes, welchen der Raum machen soll, zu beeinträchtigen. Für so planlos zusammengewürfelten Krimskram, mit dem die Tapetenwände moderner Räume verdeckt oder geschmückt werden sollen, ist bei diesen, in sich selbst künstlerisch und wohnlich vollständig abgeschlossenen Intérieurs kein Platz vorhanden. Während hier die Aufgabe der Zimmer-Ausstattung eine sehr leichte war, boten andere, speziell die spätgotischen Räume mit ihren glatten Bretterwänden, um so mehr Schwierigkeiten. Wir wissen aus zeitgenössischen Abbildungen, dass auch diese Räume nie reichlich möbliert waren. Sitzgelegenheit bieten hier ebenfalls die festen Bänke; dagegen sind Büffets, Schränke, Tische und einige Stühle aus der Zeit erforderlich. Aber woher die nötige Anzahl Möbel für Zimmer von 1467,

1489, 1507 nehmen, oder gar solche aus dem 14. Jahrhundert? Eine Anzahl Möbel aus dem Ende des 15. oder dem Anfang des 16. Jahrhunderts besassen wir schon; allein die wichtigsten davon, die grossen Sakristei-Schränke, passten nicht in die kleinen Zimmer und mussten in den Gängen aufgestellt werden. Als Ersatz für wirklich zeitgenössische Möbel mussten solche aus etwas späterer Zeit verwendet werden, in der Meinung, dass sie nach und nach durch geeigneter Exemplare ersetzt werden sollten, falls eifrige Nachforschungen oder glückliche Zufälle uns solche in die Hände spielen würden. Derartiger Unvollkommenheiten und Anachronismen war sich die Direktion bei der Installation durchaus bewusst. Indessen setzt jetzt schon die bedeutende Auswahl spätgotischer Möbel, welche in so kurzem Zeitraume zusammengebracht wurden, die Besucher in Erstaunen, deren überwältigender Mehrzahl die feinen Nuancen der Zusammengehörigkeit oder des Gegenteiles entgehen.

Über das Ideal, welches der Direktion bei der ganzen innern Anordnung und Installation des Museums vorschwebte, wird sich jeder denkende Besucher selbst Rechenschaft ablegen können. Unser Bestreben ging dahin, ein möglichst getreues und namentlich für das grosse Publikum verständliches Bild vergangener Zeiten zu geben. Aus diesem Grunde wurden im Verlaufe der Bauzeit mehr und mehr alte Bauteile aller Art verwendet; wo eine alte Decke, eine alte Thüre, eine alte Säule zur Verfügung stand, wurde keine neue genommen. Auch in diesem Punkte stimmt nicht immer alles überein, wenn man einen strengen Massstab anlegen will, und es ist späterer Ersatz ins Auge gefasst. Allein eine alte Thür, wenn auch hundert Jahre jünger als das anstossende Zimmer, ist immer noch besser als ein modernes Unding, und der Wirklichkeit entspricht die Sache insofern ebenfalls, als im Innern antiker Gebäude in der Regel aufeinander folgende Stilperioden vertreten sind.

Ein weiteres Bestreben war bei der Installation darauf gerichtet, die Gegenstände so weit wie möglich in ihre ursprüngliche Umgebung zurückzuversetzen. Dieser Gedankengang führte bei der Plananlage zur Errichtung einer Kapelle, einer grossen Halle (als Zeughaus gedacht) zur Aufnahme der Waffen, der Schatzkammer zur Bergung der Kleinodien etc. Wenn auch hier während der Installation nicht immer konsequent verfahren werden konnte, so sind die Umstände

daran schuld; in den beiden Kapellen z. B. erschweren die kleinen Dimensionen und der Mangel an Wandflächen die Aufstellung grösserer kirchlicher Altertümer sehr.

Der Mangel an grösseren Wandflächen war überhaupt ein Kreuz für die Installateure; auf diesen Punkt war mangels der nötigen Erfahrungen bei der Aufstellung des ursprünglichen Programmes zu wenig Rücksicht genommen worden. Für die Ausstellung der Textilien blieb im ganzen Museum kein genügender Platz übrig als in dem Treppenhause des Arbon-Saales und dem anstossenden Korridor. Als es sich um die Plazierung des grossen „Allianz-Gobelins“ aus Paris handelte, stellte es sich heraus, dass die Wand, an welcher er gegenwärtig hängt, überhaupt die einzige Fläche im Museum bildet, welche gross genug zu dessen Aufnahme ist. Dies zur Aufklärung für die Besucher, welche mit Recht die ungünstige Position dieses Prachtstückes kritisieren.

Das Ziel, welches wir uns bei der Installation betreffend *Anschaulichkeit und Verständlichkeit für den Durchschnittsbesucher* gesetzt hatten, brachte es mit sich, die Verwendung der langweiligen, den Besucher verwirrenden und ermüdenden Glaskästen (Vitrinen) nach Möglichkeit zu vermeiden. Mit Ausnahme der prähistorisch-römisch-frühmittelalterlichen Abteilung, wo wir durch die früheren Sammlungsbestände gebundene Hände hatten, gingen wir in der freien Aufstellung bis an die äusserste Grenze des Zulässigen. Die Winterthurer Kacheln im Kabinett I sind z. B. als Wandbekleidung vollständig frei ausgestellt. Das anstossende Kabinett II der Winterthurer Majoliken enthält bloss zwei Vitrinen; der Rest der Sammlung von Platten, Krügen etc. ist ohne Verglasung direkt auf dem alten Getäfer angebracht. Selbst ein Teil des zarten, kostbaren Zürcher Porzellans entbehrt des Schutzes von Vitrinen. Dass das Publikum diese Art der Ausstellung, welche ihm ein leichteres und namentlich für das Auge weniger anstrengendes Beschauen der Altertümer ermöglicht, zu schätzen weiss, beweisen die Bemerkungen, welche man bei einem Gang durch die Säle während der Besuchsstunden zu hören bekommt.

Der Wahrheit gemäss muss allerdings konstatiert werden, dass ein Teil der freien Ausstellung mehr ein Notbehelf als eine Tugend ist. Dies gilt in erster Linie von den Wandteppichen und Geweben. Zur allgemeinen Sicherung der seltenen Produkte der Nadel und

des Webstuhles hinter Glas und Rahmen fehlte es vor der Eröffnung einfach an Zeit. Seitdem ist keine Veränderung mehr vorgenommen worden, weil die Frage einer richtigen Aufstellung der Textilien über kurz oder lang gelöst und für diese wertvollen, aber besonders vergänglichen Kunsterzeugnisse ein Raum wird konstruiert werden müssen, der in seiner Anlage wohl durchdacht und gegen die Einwirkung von Licht und Staub geschützt ist. Damit ist nicht gesagt, dass solche Teppiche, welche sich zur Wanddekoration gewisser Räume besonders eignen, später nicht so verwendet werden können; ebenso folgt daraus keineswegs, dass ein derartiger Raum, z. B. eine Gallerie für Textilien bloss solche enthalten dürfe; Glasmalereien, Möbel und andere Gegenstände würden auch da das Zeitbild zu vervollständigen haben.

Zum besseren Verständnis der ganzen Installation muss noch betont werden, dass infolge der starken Platzbeschränkung, welche durch die Serien der alten Zimmereinrichtungen bedingt wird, die Auswahl von Standorten für grössere Gegenstände ausserordentlich klein ist. Durch sein Alter war von vornehmerein jedem Stück der Sammlung die entsprechende Abteilung in dem Landesmuseum angewiesen, und es handelte sich bloss noch um die genaue Stelle. In der Regel konnte man hierüber nicht im Zweifel sein; ein bestimmter Platz schien mit Rücksicht auf die Dimensionen des Objektes selbst und die Umgebung eigentlich prädestiniert, was bei der Kritik der Aufstellung ebenfalls zu berücksichtigen sein wird. Wenn man so die Qual der Wahl nicht hatte, so besass man anderseits auch die wünschenswerte freie Hand nicht, welche man bei liberalen Dimensionen gehabt hätte.

Wenn man eine solche Installation nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten mit einem Maximum von Wirkung und Minimum von Platzverlust durchführen wollte, so sollte vor Beginn des Baues in dem Grundriss jedem grösseren Gegenstand sein zukünftiger Platz angewiesen und je nach Bedürfnis die Plandisposition selbst verändert werden können; nebenbei wären für spätere Erwerbungen viele und grosse Wandflächen zu schaffen, um einer geeigneten Aufstellung recht viel Spielraum zu gewähren.

Gleich störend für die Besucher nach der Eröffnung des Museums wie vor derselben für die Installateure waren die ohne jede Rück-

sicht auf den Inhalt des Museums angebrachten und überall zu Tage tretenden Wasserleitungen, Heizungsrohren und Heizkörper. Wie im Laufe der Installation mit mehr oder weniger Erfolg versucht wurde, diesem Übelstände nachträglich durch Maskierung der anstössigen Gebilde abzuhelfen, wird später erklärt werden. Bei jedem derartigen Bau sollten aus ästhetischen sowohl als praktischen Gründen sämtliche Leitungen für Wasser, Luft oder Dampf unsichtbar gemacht werden.

Ganz besonders schwierig war die Einrichtung der Waffenhalle. Die Idee des Architekten, den Rundgang durch das Museum und seine alten, meistens kleinen Zimmer mit dieser Halle von ungewöhnlich grossen Dimensionen abzuschliessen, und so durch den Kontrast äusserlich auf den Besucher zu wirken und ihm gleichzeitig die jedem Schweizer teuren Erinnerungen an die grossen Zeiten seines kleinen Landes als Schluss- und Glanzpunkt vor die Augen zu führen, war eine glückliche. Allein ihre Ausführung lässt nach verschiedenen Seiten zu wünschen übrig. Die gewaltige Entwicklung nach oben ist für Ausstellungszwecke unnütz; Wandflächen sind in durchaus ungenügender Anzahl vorhanden und die beiderseitigen Reihen von enormen Bogenfenstern lassen eine geschlossene Stimmung, wie sie einem so bedeutsamen, historischen Andenken geweihten Raume eigen sein sollte, nicht recht aufkommen. Für die Installation handelte es sich in erster Linie darum, den halb kirchlichen, halb modern-profanen Eindruck des Innern möglichst zu modifizieren. Die in den Fenstern des Mittelbaues eingesetzten Standesscheiben sollten etwas Farbe in die kalten Töne von Stein und Gips bringen; an den beiden Kurzenden des Saales wurde je ein monumentales gotisches Kamin aus dem 15. Jahrhundert angebracht. Um mehr Wandflächen zu gewinnen, errichtete man hölzerne Zwischenwände. Als Stützpunkt für das Auge, weil sonst die einzelnen Rüstungen sich in dem hohen Raume verloren hätten, wurden in der Mitte des Saales eine Anzahl Geharnischte auf einer Estrade unter einem Zelte des 17. Jahrhunderts treppenförmig aufgestellt. Die nackten Steinpfeiler kleidete man in lange Spiesse und Fahnen ein, und soweit das Material reichte, schmückte man die obern, für alle andern Objekte ungeeigneten Teile der Halle, mit alten Fahnen. Im letzten Momente vor

der Eröffnung hatte die Direktion noch für die Dekoration der sechs Rundnischen über den beiden Kaminen zu sorgen, welche sonst als leere weisse Flächen gähnend in die geschmückte Halle hinuntergeblickt und eine böse Lücke für das Auge gebildet hätten.

Ebenso entschloss man sich erst gegen Schluss der Installation, das zwischen dem Waffensaal und der Verwaltung gelegene geräumige Sitzungszimmer der Landesmuseums-Kommission zu opfern, um die überraschend schnell angewachsene Uniformen-Sammlung dem Publikum doch noch am Eröffnungstage vorführen zu können. Die erste Absicht war, die Uniformen in dem Waffensaal unterzubringen; allein es stellte sich bei einer Probe mit Vitrinen heraus, dass erstens der nötige Platz fehlen und zweitens der Eindruck kein günstiger sein würde, indem die grossen Glasvitrinen zu der übrigen, grösstenteils freien Ausstellung der Schutz- und Trutzwaffen nicht gepasst hätten. Was aus dem ehemaligen Sitzungszimmer überhaupt gemacht werden konnte, wurde erreicht; doch entspricht dieses Zufallslokal nicht einmal den gegenwärtigen, geschweige denn den zukünftigen Anforderungen, welche mit Recht an die Uniformen-Sammlung des Landesmuseums gestellt werden.

Überhaupt sah sich die Direktion genötigt, jede Ecke in dem Gebäude auszunützen, wobei selbstverständlich oft willkürlich und ohne viel System vorgegangen werden musste. Der ganze zweite Stock des Museums, welcher ursprünglich nicht für Ausstellungszwecke bestimmt war, musste nachträglich doch hierzu ausgebaut und installiert werden, was bei den ungünstigen Raum- und Lichtverhältnissen gerade keine leichte Aufgabe war. Das Gleiche gilt von den schmalen Souterrain-Räumen rechts und links von der Schatzkammer, die für eine Schlitten- und Fuhrwerk-Remise und zur Unterbringung von Kellerei-Gegenständen verwendet wurden. Ein verlassener kleiner Rundraum wurde zur Ausstellung von Henker- und Foltergeräten benutzt.

Nach diesen Bemerkungen mehr allgemeiner Natur erfordert es die Pflicht der Dankbarkeit, in erster Linie derjenigen freiwilligen Mitarbeiter zu gedenken, ohne deren aufopfernde Mithilfe es unmöglich gewesen wäre, die Installation auf den angesetzten Zeitpunkt zu beenden. In alphabetischer Reihenfolge sind es die folgenden Freunde des Museums und seines Direktors, deren mehr oder weniger

grosse Arbeit der Leser nach ihren Leistungen im Museum selbst beurteilen kann. Mehrere darunter sind schon in dem Berichte für 1897 dankend als Mitarbeiter erwähnt.

Herr *S. Born-Straub, Lehrer in Thun*, welcher als alter Sammler die Berner Bauernmajoliken genau kennt und schon für den Ausstellungskatalog von Gruppe 38 (Alte Kunst) der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich von 1883 geschichtliche und technische Notizen geliefert hatte, unterstützte den Direktor mit seinem Rate bei der Auswahl und Aufstellung dieser keramischen Produkte.

Monsieur *Louis Bron in Genf*, der beste Kenner des schweizerischen Uniformen- und Waffenwesens der neueren Zeit, stellte die meisten der Waffentrophäen in dem Waffensaale zusammen, deren geschickte und geschmackvolle Anordnung von jedermann bewundert wird; er brachte auch mit Aufbietung aller seiner Kräfte das Kunstwerk zu Stande, die Uniformensammlung auf den Tag der Eröffnung fertig zu stellen.

Herr *Dr. W. H. Doer in Zürich*, welcher 1897 mit Herrn Dr. H. Zeller-Werdmüller die Inventarisation und Abnahme der kantonalen Waffensammlung geleitet hatte, unternahm wieder mit dem genannten Kenner und den Herren Bron und Lichti gemeinschaftlich die Installation des Waffensaales.

Monsieur *M. Girod von Genf*, ein vortrefflicher Kenner und Sammler von Nyon-Porzellan, der als Mitglied des Altertums-Komites der Schweizerischen Landesausstellung in Genf 1896 Chef der keramischen Abteilung gewesen war, leistete ein Meisterstück in der geschmackvollen Aufstellung der Zürcher Porzellane in dem Rococozimmer. Er installierte auch die Vitrine mit Nyon-Porzellan.

Frau *J. Heierli in Zürich*, unterstützt von ihrem Gatten, Herrn Privatdozent J. Heierli, dem bewährten Freunde des Landesmuseums, führte mit geschickter Hand die Einrichtung der Kostümschränke aus.

Herr *Ingenieur Xaver Imfeld in Zürich* modellierte in gewohnter meisterhafter Weise den Felsen des „Schweizersbild“ bei Schaffhausen, welcher den Hintergrund für die bemerkenswerten Nüesch'schen Funde bildet.

Herr *Oberstlieutenant K. J. Lichti, kantonaler Zeughausdirektor*, leistete als in Sachen erfahrener Mitarbeiter im Waffensaale die wert-

vollsten Dienste; er entwarf die praktischen Waffengestelle etc. und erstellte auch die grosse, ein Schweizerkreuz darstellende Trophäe in der östlichen Wandnische.

Herr *Dr. J. Nüesch in Schaffhausen*, in Gemeinschaft mit *Frau Dr. Nüesch*, unternahm und überwachte die schwierige Ausstellung der von ihm selbst beim „Schweizersbild“ ausgegrabenen, s. Z. von der Eidgenossenschaft angekauften vorgeschichtlichen Altertümer.

Herr *A. Scheuchzer-Dür in Basel*, dessen Sammlung von schweizerischen Öfen und Ofenkacheln eine Zierde des Gewerbe-Museums in Basel bildet, hatte die grosse Güte, dem Direktor kurz vor Thorschluss noch beizuspringen und die Kachelausstellung in Kabinett I von Raum XLVIII zu übernehmen. Herr Scheuchzer sammelte damit feurige Kohlen auf das Haupt des Direktors, der viele Jahre sein Hauptkonkurrent in der Schweiz als Sammler von Winterthurer Öfen und Kacheln gewesen war, wobei allerdings beigefügt werden darf, dass dieser Wettstreit auf dem Antiquitätenmarkte sich immer in Minne und Freundschaft vollzogen hatte.

Herr *Dr. H. Zeller-Werdmüller*, der vielseitige Gelehrte und Praktiker, führte mit den oben genannten Herren die mit grossen Schwierigkeiten verbundene Installation der Waffenhalle durch, deren hauptsächlichsten Inhalt er in dem letzten Jahresberichte beschrieben hat.

Ausgezeichnete Dienste leisteten während der Installationszeit auch die Herren *R. Breitinger-Wyder* in Zürich als Amateur-Photograph und Monsieur *Jaques Mayot*, Konservator des Musée Fol in Genf, ein bewährter Freund des Landesmuseums.

Während der Direktor sich selbstverständlich die Oberleitung der sämtlichen, von genannten Herren unternommenen Installationsarbeiten vorbehalten musste, liess er jedem einzelnen möglichst freie Hand, ein System, das er nicht zu bedauern hatte. Von dem Direktor selbst wurden das Winterthurer Kabinett, die Fayencen des 18. Jahrhunderts, die Bauern-Fayencen in dem Korridor, sowie die Gläser installiert, nebst einigen andern Vitrinen. Die gesamte Möblierung und Dekoration der Zimmer und Korridore wurde nach den Anordnungen des Direktors und nach seiner Auswahl unter seiner persönlichen Aufsicht ausgeführt.

Die Hauptlast der Arbeiten der Installationsperiode trug das Baubureau, vorab dessen Chef, Hr. *Dr. J. Zemp, Assistent, jetzt Professor der Kunstgeschichte in Freiburg*, welcher gründliche historische und künstlerische Kenntnisse mit seltenem Zeichnungstalent und praktischem Geschick verbindet. Der Direktor stattet dem ehemaligen Leiter seines Baubureaus für die angestrengte Mitarbeit während jener sechs Monate hiemit seinen aufrichtigen Dank ab, in welchen er auch die beiden andern Mitglieder des Baubureaus, die Herren Architekten *Julius Lasius* und *J. Oberst* einschliesst.

Über die vielseitigen Arbeiten des Baubureaus der Direktion, welche namentlich für Fachleute von Interesse sein werden, hatte Herr Prof. Zemp die Gefälligkeit, folgenden Bericht einzureichen:

I. Die Aufgaben des Baubureaus.

Im letzten Jahresberichte ist über die Einrichtung und Thätigkeit dieses Bureaus ausführlich gehandelt worden (Bericht 1897, S. 26—45).

Seit Beginn des Jahres 1898 bis nach der Eröffnung des Landesmuseums arbeitete das Bureau mit dem gleichen Personale weiter und hatte folgende Aufgaben zu bewältigen:

Vollendung des inneren Ausbaues mit alten Architekturteilen.

Herstellung von Vitrinen und anderem Ausstellungsmobiliar.

Mitwirkung an der eigentlichen Installation.

Beaufsichtigung von Reparaturen.

Revision der einschlägigen Rechnungen und Aufstellung der Schlussabrechnung.

Der **innere Ausbau mit alten Architekturteilen**, eine Aufgabe, welche im Jahre 1898 das Baubureau vorzugsweise in Anspruch genommen hatte, ging jetzt seiner Vollendung entgegen. Es galt noch, das erst erworbene schöne Zimmer von Biasca vom Jahre 1587 im Dachgeschoss fertig anzuschlagen, das Holzwerk durch leichtes Ölen und Wichsen in die richtige Farbe zu bringen, den Boden zu legen, die Fenster zu verglasen und einen Ofen zu setzen. Einer jener glücklichen Zufälle, die im inneren Ausbau des Landesmuseums so manchen freudigen Moment boten, wollte es wieder, dass ein ausgezeichnet schöner, kurz vorher erworbener Winterthurer Ofen von



1636 so genau in das Täfelwerk an den ursprünglichen Ofenplatz passte, als wäre er eigens hiezu komponiert. Zur Entlastung der etwas gebrechlichen, eleganten Fayence-Füsse dieses Ofens musste ein verstecktes Stützen- und Rahmenwerk aus Eisen konstruiert werden.

Ebenfalls im Dachgeschoß war die Decke aus dem Winkelriedhause in Stans, von welcher schon im vorjährigen Berichte (S. 32) die Rede war, fertig anzuschlagen. Im nämlichen Zimmer musste der Holzboden und die Verglasung der Fenster erstellt und ein Ofen gesetzt werden; es wurde für dieses Zimmer ebenfalls ein Winterthurer Ofen aus dem Jahre 1645 gewählt.

Eine weitere Arbeit bestand in der Revision sämtlicher Zimmertäfel behufs richtiger Abtönung der Holzfarben.

In den Sammlungsräumen wurden, wo es immer anging, die Heizkörper der Centralheizung unsichtbar gemacht. Dabei kamen verschiedene Verfahren in Anwendung. Die Heizkörper wurden entweder, wie das schon früher in den alten Zimmern geschehen war, mit vollständigen alten Öfen ummantelt, oder es wurden aus unvollständigen alten Öfen (welche meistens aus der Schenkung des Direktors stammen) besondere Verkleidungen in Form von Kachelwänden konstruiert; auch verwendete man zur Herstellung von solchen Verkleidungen altes Möbelmaterial, namentlich Truhenfronten; endlich brachte man an einigen Stellen Verkleidungen aus Eisenrahmen mit Füllungen von Gipsplatten (Staff) an. Alle diese Verkleidungen erhielten unten grössere Öffnungen, die sich bei Ofen- und Truhensüssen von selbst ergaben; oben sind sie mit Gitterwerk aus Eisen oder Holz eingedeckt. Ähnliche Vorkehrungen wurden an gewissen Stellen zur Verkleidung von Heiz- und Wasserröhren getroffen, und die im Baue zahlreich angebrachten Hydranten wurden in den Sammlungsräumen derart unsichtbar gemacht, dass sie zum Teil hinter alten Thüren, zum Teil in grossen alten Schränken versteckt liegen. Natürlich wurde sehr darauf geachtet, dass durch solche Verkleidungen die rasche Benutzung der Leitungen keineswegs erschwert wird.

Die **Herstellung von Vitrinen und anderem Ausstellungs-Mobiliar** hatte ihren Anfang schon im Jahre 1897 genommen (Bericht S. 34). Im Jahre 1898, wo der Einbau alter Architektureteile seiner Vollendung entgegenging, wurde sie zur eigentlichen Haupt-

aufgabe des Baubureaus. Nach den gesetzlichen Bestimmungen über den Bau des Landesmuseums war die Erstellung des Mobiliars Sache der Stadt Zürich. Die Direktion hatte sich aber vorbehalten, für das im Berichtsjahre noch zu erstellende Mobiliar für die mittelalterlichen und neueren Sammlungen die Pläne und Bestellungen selbst zu machen. Nur die Vitrinen der Schatzkammer und die Einrichtung des Münzkabinetts wurden durch das Hochbauamt II der Stadt Zürich ausgeführt; für die Herstellung des übrigen Sammlungsmobiliars dagegen stellte der Stadtrat Zürich der Direktion laut speziellem Voranschlag einen Kredit von Fr. 54,500 zur Verfügung.

Die Komposition der Vitrinen bot besondere Schwierigkeiten und gerade deshalb auch besonders interessante Aufgaben, weil bei der Einrichtung des Landesmuseums als leitende Idee die Wohnlichkeit und der kulturgeschichtliche Gesamteindruck der Räume vorschwebte. Zudem wollte man alles vermeiden, was an provisorische Einrichtungen oder an vorübergehende, kurzlebige Ausstellungen erinnern könnte. Es ist nun aber sehr schwierig, moderne Glaskästen mit einer kulturgeschichtlich gedachten Umgebung zu verbinden. Eine gewisse Störung des Eindrückes liess sich von vornherein nicht überall vermeiden; im übrigen aber erkannte die Direktion als die besten Grundsätze:

- a) möglichst einfache und anspruchslose Behandlung der Vitrinen;
- b) Anpassung an die Umgebung durch die Wahl des Materials und durch die Gestalt der Tische und Untersätze der Vitrinen;
- c) weitgehende *offene* Ausstellung auf Gestellen, Podien etc., sofern die Natur der Gegenstände nicht gebieterisch die Aufbewahrung unter Glas verlangt.

Alle Räume zu kulturgeschichtlichen Gesamtbildern auszugestalten, war natürlich gleich von Anfang an ausgeschlossen. Während diese Aufgabe für die alten Zimmer eine leichte war, konnten die wenigen Sammlungsräume im Korridor nur teilweise mit dem Reiz der Wohnlichkeit und mit kulturgeschichtlichem Charakter ausgestattet werden; das hing eben ab von dem architektonischen Aussehen der Räume, vom Einbau alter Bauteile und vielfach auch von den Sammlungsobjekten selbst. In den alten Zimmern und in den Räumen von stark ausgeprägtem kulturgeschichtlichem Charakter durften naturgemäß keine Glaskästen

aufgestellt werden; in den übrigen Räumen wurden teils Vitrinen von einheitlichem Typus, teils Glasschränke und Gestelle von individueller Behandlung verwendet. Nach einheitlichem Typus wurden 16 Vitrinen hergestellt: geräumige Glaskästen auf Tischen von Nussbaumholz, die eine ähnliche Form erhielten, wie die Vitrinen in der Sammlung der prähistorischen, römischen und frühmittelalterlichen Altertümer (s. Jahresbericht 1896, S. 34). Die Langseiten erhielten jedoch keine Zweiteilung durch Holzrahmen, sondern bieten sich als einheitliche Spiegelglasfläche dar. Zum Öffnen sind die Schmalseiten der Vitrinen eingerichtet.

Für das übrige Ausstellungsmobiliar waren die speziellen Verhältnisse der Umgebung und die Sammlungsgegenstände massgebend. Form, Konstruktion und Material ist hier individuell. Wir geben nachstehend eine kurze Übersicht über dieses Mobiliar.

Dem Typus der Glaskästen in den prähistorischen Sammlungen waren zunächst die Einrichtungen für die Aufbewahrung der Funde von Schweizersbild anzuschliessen. Die Anlage wurde im Einverständnis mit Herrn Dr. Nüesch, dem Entdecker der prähistorischen Niederlassung bei Schweizersbild, ausgeführt. Für die Unterbringung des Modelles eines Pfahlbaudorfes musste eine besonders grosse Vitrine konstruiert werden. Zur Aufstellung der alten Backsteine von St. Urban, Beromünster und andern Fundorten wurden stufenförmige Holzgestelle errichtet, auf denen die Form der Steine ebenso deutlich hervortritt wie die Verzierung der Schauflächen. Die alten, vollständigen Fensterumrahmungen aus Backstein wurden mit eisernen Haken an die Wände befestigt. Für die Zürcher Wappenrolle konstruierte man, der Bedeutung dieser heraldischen Malerei entsprechend, eine eigene Vitrine und aus gleichem Grunde eine zweite für den Schild des Ritters Arnold von Brienzer, dem man noch eine Kollektion höchst wertvoller mittelalterlicher, meist mit Wappen dekorierter Kassetten zugesellte. Da als Ausstellungs-Raum für diese Vitrinen die Kopie des Zimmers aus dem Hause „zum Loch“ in Zürich bestimmt war, wählte man als Muster für die Tische ein altes Modell aus dem Museum.

In der mittelalterlichen Kapelle wurden keine Glasschränke angebracht; denn jener Raum muss als einheitliches Ganzes wirken. Zur Aufstellung der Altäre baute man neue Altartische aus Holz,

deren Dimensionen gleichzeitig auf die Verwendung schon vorhandener passender Antependien berechnet waren. In den Souterrain-Räumen, wo Sammlungen von kulturgeschichtlichen Altertümern vereinigt sind, waren ebenfalls keine Vitrinen aufzustellen. Zur Schaustellung der reichen Sammlung alter Schlitten wurden Podien und Wandgestelle errichtet und ebenso einfache Vorrichtungen aus Holz für die Gegenstände in der Sattelkammer. Zur Aufstellung des geschnitzten Fasslagers aus der Karthause Ittingen wurde der Vorderteil eines gewaltigen Fasses aus Gips konstruiert.

Besondere Vitrinen wurden zur Aufbewahrung von Textilien konstruiert. Der hiezu bestimmte sogenannte Arbon-Saal bietet leider nicht genügende Flächen zu einer auch nur annähernd vollständigen Ausstellung dieser Sammlungsobjekte, weshalb sie wenigstens zum Teil vorläufig magaziniert werden müssen. Beiden Zwecken entsprechen Wandvitrinen mit grosser Glasfront und seitlicher Öffnung, wobei die auf Rahmen gespannten Textilien hinter einander von der Seite eingeschoben werden können. Sichtbar ist nur die vorderste Lage, der Rest ist verdeckt, aber durch zeitweisen Wechsel kann doch leicht ein reicheres Bild der Sammlungen geboten werden.

Im Lochmann-Saale wurden die dort aufgestellten, grossen Modelle für Befestigungs-Anlagen von Zürich durch Glasaufsätze geschützt; ähnlichen Schutz durch eine Kristallglasplatte erhielt der berühmte, aus der Zürcher Stadtbibliothek in das Landesmuseum herübergenommene Holbeintisch.

Im „Porzellanzimmer“, über dessen Wandschränke sich schon der Jahresbericht pro 1897 ausspricht, wurden alte Tischchen im Stile Louis XV. als Untersätze zu zwei Vitrinen benutzt, welche die charakteristischen Typen des Zürcher Porzellans zur Ausstellung bringen. Für den „Einsiedler-Service“ komponierte Herr Lasius einen langen Tisch im gleichen Stile, ebenfalls mit niedrigem Glasaufsatz.

In der keramischen Sammlung wurden ausser den Tisch- und Wandvitrinen Gestelle zur Aufstellung der Ofenkacheln angebracht, über die sich schon der Jahresbericht von 1897 (S. 34) ausspricht. Zur Schaustellung der bemalten Winterthurer Platten wurden am Täfelwerk eigene Hängevorrichtungen konstruiert, und Holz-Konsolen dienen zur Aufnahme von Krügen. Über die

Vitrinen in der Trachten- und Kostümsammlung spricht sich bereits der Jahresbericht von 1897 (S. 34) aus.

Besonders schwierig gestaltete sich die Aufgabe in der Waffenhalle. Die Disposition des Ganzen, die nach mannigfachen Beratungen und sorgfältigen Vorstudien festgestellt wurde, erforderte ein umfangreiches Mobiliar, das vom Baubureau in sehr kurzer Zeit besorgt werden musste. Zunächst konstruierte man im Mittelbau ein stufenförmiges Podium zur Aufstellung des grossen Zeltes und der zahlreichen Rüstungen. Ein zweites, niedriges Podium dient als Unterlage für ein kleineres Zelt. Unter diesem zweiten Zelt wurde zur Aufstellung der zahlreichen alten Originalmodelle von Befestigungsanlagen, Pulvermühlen, Kriegsmaschinen und Fuhrwerken ein langer Tisch eingerichtet. Für Spezialausstellungen von besonders seltenen und schönen Ausrüstungsgegenständen wurden vier freistehende, hohe Schrankvitrinen konstruiert, die in die Durchgänge zwischen dem Mittelraum und den Seitenflügeln der Halle zu stehen kamen. Zwei kleinere Tischvitrinen enthalten im Mittelraume die Waffen des Reformators Zwingli aus der Schlacht von Kappel und die Geschenke des Papstes Julius II. an die Eidgenossen vom Jahre 1512. Eine besondere freistehende Vitrine wurde zur Aufbewahrung der von Generallieutenant J. C. Faesy geschenkten Waffen aus Daghestan hergestellt. Lange Pultvitrinen an den Wänden wurden zur Aufnahme der ältesten Schwerter, Dolche und Messer bestimmt, und schliesslich dienen vier Doppelvitrinen mit hohen Zwischenwänden im Mittelraume zur Ausstellung von wertvollen Pannern und Waffen und von Spezialkollektionen, wie artilleristischen Mess-Instrumenten, Kanonenmodellen, Pulverproben, Pfeilen, Pferdegebissen, Sporen u. s. w. Zu all diesen Möbeln wurde in Übereinstimmung mit dem hohen Wandgetäfer Eichenholz verwendet.

Für den in der letzten Stunde eingerichteten Uniformensaal wurde die nötige Anzahl Vitrinen ebenfalls durch das Baubureau besorgt. Es sind zum Teil Pultvitrinen an den Wänden und zwischen den Fenstern, zum Teil grosse, freistehende Glasschränke. Die Konstruktion dieser grossen Schränke erfolgte nach dem gleichen System wie in der Kostüm-Abteilung: Ein Rahmenwerk aus Eisen, in dessen Fälze die grossen Spiegelscheiben vermittelst Einlage von wollenen Bändern eingeleimt sind, während ein dünnes Stabwerk

von Holz das ganze Gerüste verdeckt. Damit konnte bei grösster Ausdehnung der Glasfläche das Rahmenwerk auf ein Minimum beschränkt werden. Für die innere Einrichtung dieser gewaltigen Glasschränke folgte man den Vorschlägen des Herrn L. Bron aus Genf, der diese Abteilung installierte. Die Uniformen wurden in Profilstellung auf mannshohe Bretter von ca. 50 cm Breite montiert, die im Innern der Vitrinen zu schrägstehenden Wänden aneinander gefügt sind.

Scheibenrisse, Handzeichnungen und gewisse Textilien wurden hinter Glas mit Rahmen von Nussbaumholz gebracht.

Die *innere Einrichtung der Vitrinen* wurde zum Teil von den Spezialisten angegeben, welche die Installation einzelner Sammlungsabteilungen übernahmen. Man bestrebte sich, diese Einrichtungen stets den Gegenständen anzupassen und alles Schablonenwesen auszuschliessen. Hierin haben die Vitrinen des Landesmuseums den besonderen Beifall von Kennern gefunden. Für eine Anzahl Vitrinen konnten die üblichen Modelle verwendet werden, wie man sie in Schaufenstern von Geschäftshäusern trifft, z. B. Glasplatten, die von verstellbaren Metall-Armen getragen werden. Die Glasplatten wurden stets mit einem wenig vorstehenden Metallrahmen eingefasst, eine Vorsichtsmassregel, die in jedem Museum beobachtet werden sollte. Bei anderen Vitrinen wurden auf Metallständer Holzplatten gelegt, was sehr gefällige Installationen ermöglicht. Wieder andere Vitrinen erhielten ausschliesslich Holz-Einbau. So wurde zum Beispiel der Einbau der Vitrinen, welche in der keramischen Sammlung die schönsten Proben der Winterthurer Kunstdöpferei enthalten, in Nussbaumholz ausgeführt, was einen ausgezeichneten schönen Hintergrund für die Farben der Fayence abgab. Die Lagerflächen und Hintergründe in den Vitrinen wurden ebenfalls möglichst individuell gehalten und der Natur der Gegenstände angepasst; sie wurden teils mit Farbe gestrichen, teils mit Nussbaum-Fournieren ausgelegt, teils mit Papier tapeziert, teils mit Stoff bespannt. Zur Aufstellung der Gegenstände wurde ausgiebiger Gebrauch gemacht von Gestellen und Vorrichtungen aus Draht, welche sich in alle möglichen Formen biegen und fast unsichtbar anbringen lassen.

Für die Aufstellung der Kostüme wurden Puppen ohne Kopf mit beweglichen Gliedmassen hergestellt, teils aus Weidengeflecht,

teils aus Leinwand und Gips (Staff). Aus letzterem Material erstellte man auch die Schulterstücke und halben Schenkel für die Profil-Montierung der Uniformen.

Eine Anzahl der soeben besprochenen Anschaffungen gehört nicht mehr in den Bereich des von der Stadt Zürich ausgesetzten Mobiliarkredites von Fr. 54,500, sondern wurde auf Rechnung des Bundes aus dem Kredite für die eigentlichen Installationsarbeiten bestritten.

Die Abrechnung über die Verwendung des städtischen Mobiliar-kredites, die der Chef des Baubureaus unmittelbar nach der Eröffnung des Landesmuseums vornahm, ergab folgende Haupt-positionen:

16 Vitrinen nach einheitlichem Typus	Fr. 9,340.—
Vitrinen und Rahmen für die Sammlungen vom Schweizersbild	” 2,008.—
Vitrine für das Pfahlbaummodell	” 620.—
Gestelle für die St. Urbanbacksteine	” 728.—
Vitrinen im Saal zum Loch	” 1,018.—
Wandschränke und Pultvitrine im Arbonsaal .	” 1,656.—
Wandschränke und Vitrinen im Porzellanzimmer und für das Nyon-Porzellan	” 4,240.—
Gestelle und Vitrinen in der Keramischen Abteilung	” 7,506.—
Gestelle und Vitrinen in der Kostüm-Abteilung .	” 7,865.—
” ” ” ” Waffenhalle . . .	” 14,065.—
” ” ” im Uniformensaal . . .	” 5,249.—
Gestelle im Souterrain und im Dachgeschoss .	” 548.—
	Fr. 54,843.—

Die **Mitwirkung des Baubureaus an der eigentlichen Installation** fand auf drei verschiedene Arten statt. Zunächst wurde der Chef des Bureaus beständig als Gehülfe des Direktors bei dessen persönlichen Installationsarbeiten verwendet, so bei der Verteilung von Glasgemälden, bei der Aufstellung der Möbel, bei der Platzierung von Bildern, Textilien, Holzstatuetten u. dgl. m. Ferner erhielt das Personal des Bureaus vom Direktor auch Aufträge zu selbständiger Ausführung. So installierte der Chef des Bureaus

die Sammlung der mittelalterlichen Backsteine, die Vitrinen mit heraldischen Denkmälern und Kassetten im Saale aus dem Hause „zum Loch“, die gotischen Altäre, die kulturgeschichtlichen Sammlungsräume im Erdgeschoss mit Ausnahme der Folterkammer, die Vitrinen für die gotischen Holzschnitzereien, für Zinn-, Kupfer- und Bronze-Gegenstände und endlich die Sammlungsräume im zweiten Stocke. Herr Architekt Lasius besorgte die Aufstellung der keramischen Altertümer und Ofenkacheln aus dem 14. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts in den drei Vitrinen des Ausstellungsraumes IV.

Endlich leistete das Baubureau seine Hilfe zur Unterstützung der Kenner und Spezialisten, welche die Installation einiger Abteilungen übernommen hatten. Ihnen stand das Baubureau für alle Wünsche, Bedürfnisse und Anliegen offen. Für zahlreiche technische Einzelfragen, für Beschaffung von Halt- und Stützvorrichtungen, für Anschaffung von Stoffen zu Hintergründen und überhaupt von Materialien jeder Art bildete das Baubureau jene Stelle, wo definitive Abmachungen getroffen, Bestellungen ausgeführt und gelegentlich auch die unvermeidlichen Reklamationen angebracht wurden.

Die **Beaufsichtigung von Reparaturen** besorgte der Chef des Baubureaus in gleicher Weise wie schon früher. Es wurden einige grössere Möbel restauriert; ganz besonders aber galt die Aufmerksamkeit jetzt den gepolsterten Sitzmöbeln. Bei alten Lederpolstern ist die Sache ziemlich einfach; hier wurde, so gut es ging, einfach geflickt, ausgebessert und, wenn immer möglich, der älteste Zustand wieder hergestellt. Schwieriger gestaltete sich die Aufgabe bei Stoffpolstern, die gewöhnlich so stark beschädigt und heruntergekommen sind, dass sie in diesem Zustande nicht mehr gezeigt werden dürfen. Handelte es sich um Stickereien in Wolle, so war die Abhülfe leicht; kleinere Beschädigungen konnten ausgebessert, ganz schadhafte Sitze aber mussten neu hergestellt, d. h. kopiert werden. Unmöglich war es, alte Plüsch- und Damaststoffe, wenn sie, wie gewöhnlich, stark beschädigt waren, wiederherzustellen. Was an modernen Imitationen solcher Stoffe käuflich ist, entspricht weder in den Farben, noch in den Dessins den alten Mustern. Die Zeichnungen solcher Imitationen sind gewöhnlich „verbessert“ und deshalb in einem Altertumsmuseum unbrauchbar. Zum Glück fand sich in den Sammlungen ein grösserer Vorrat von altem rotem

Wollenstoff vor, und mit diesem wurden die Polster solcher Stühle überzogen, die ihre ursprünglichen Überzüge gar nicht mehr, oder nur noch in ganz schadhaften Resten besassen. Ganz unmöglich ist es auch, unter den heute käuflichen Fabrikaten von Polster-Zier-nägeln etwas zu finden, was die alten schweizerischen Muster ersetzen könnte. Um auch in dieser Einzelheit den alten Vorbildern gerecht zu werden, liess man einen Vorrat von Kopien alter Polsternägel von einem Gürtler eigens herstellen. Die alten verzierten Muster zeigen meistens Nagelköpfe in Form von gut stilisierten, ziemlich flachen und nirgends kantigen Rosetten, die aus Messingblech geschlagen sind. Jene kantigen oder gar mit prismatischer Spitze versehenen Nagelköpfe, die heute als „albertümlich“ und „stilvoll“ gelten, trifft man an alten Polsterstühlen nicht. Im übrigen ist der glatte, einfache Rundkopfnagel an alten Polstern weitaus am häufigsten. Diese Reparaturen der Sitzmöbel erheischten eine ziemlich zeitraubende Aufsicht und Kontrolle. Schreiner, Stickerin und Tapezierer mussten einander beständig in die Hände arbeiten; die Kontrolle wurde so ausgeübt, dass die betreffenden Arbeiter jeweils mit den Gegenständen schriftliche Verzeichnisse und Anweisungen erhielten, die bei der Rücklieferung kontrolliert wurden. Welche Überraschungen die Untersuchung alter Stuhlpolster bieten kann, davon ein Beispiel. Ein sog. X-Stuhl hatte einen defekten Polsterüberzug von Leder. Als dieser abgetrennt wurde, kam ein zweites, weisses Lederpolster zum Vorschein, das ursprünglich ein Sattelüberzug gewesen war, darunter ein dritter Überzug in Form eines sehr hübschen, gewirkten Teppichs aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, und endlich, als unterste und älteste Schicht, eine defekte Wollenstickerei aus dem 16. Jahrhundert, die dann natürlich als ältester Bestand wiederhergestellt wurde.

Reparaturen von Textilien standen, wie man aus obigem sieht, vielfach in Zusammenhang mit der Restauration der Sitzmöbel. Im übrigen wurden die Antependien restauriert, welche an den Altären des Museums Verwendung fanden; auch einige Altartücher mit alten Spitzen, meistens aus der Denier'schen Sammlung stammend, wurden gereinigt und restauriert, um für die Altartische praktische Verwendung zu finden. Eine sehr bedeutende Arbeit war die Kon servierung der alten Fahnen, die nicht vom Chef des Baubureaus, sondern von den Herren Dr. Zeller und Dr. Doer geleitet wurde.

Mit der Installation der alten Zimmer und der Sammlungsräume kam nun auch die Zeit für die Restauration der polychromen Altäre, Statuetten und Tafelbilder heran. Diese Arbeiten führten der *ausgezeichnete Spezialist Prof. Regl* und die unter seiner Leitung arbeitende Frau Port aus. Übermalungen irgend welcher Art wurden streng und grundsätzlich ausgeschlossen; das Verfahren bestand lediglich in der Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes, nachdem eine gründliche Reinigung vorausgegangen war. In gewissen Fällen mussten abblätternde Farbenschichten sorgfältig fixiert, und die Farben nach der Reinigung mit ihrem ursprünglichen Bindemittel, der Tempera, neu gesättigt werden. Retouchen wurden nur dann vorgenommen, wenn bei beschädigten Stellen der hervortretende Kreidegrund durch sein gretles Weiss störend wirkte; solche Stellen wurden in diskretester Weise retouchiert und zwar blass mit Aquarellfarben. Bei diesem Verfahren treten die störenden Defekte zurück, und gleichwohl geben sich die Retouchen bei näherem Zusehen sofort als solche zu erkennen. Auf solche Weise wurde ein Schnitz-Altärchen aus der Sammlung Denier konserviert, ferner der schöne Blarer-Altar in der gotischen Kapelle, die meisten bemalten Holzreliefs, eine ganze Serie spätgotischer Statuetten, einige Tafelbilder, unter denen der Dominikaner-Altar im Saale IV und ein Tafelbild von Arth aus der Sammlung Denier speziell zu erwähnen sind.

Die **Revision der Rechnungen** für die soeben besprochenen Arbeiten wurde vom Chef des Baubureaus besorgt. Da die Arbeiten an bestimmte Kredite gebunden waren, wurde auf kurze Rechnungsstermine gehalten, so dass ein öfterer Überblick über den Stand der Ausgaben möglich war. Nach der Eröffnung des Landesmuseums wurde die **Schlussabrechnung** vorgenommen, welche in erster Linie bezweckte, der Stadt Zürich über die Verwendung des Mobiliarkredites Rechenschaft abzulegen.

Was die Abrechnung über die anderen Arbeitszweige des Baubureaus betrifft, über diejenigen Arbeiten also, welche auf Rechnung des Bundes fallen, (Vollendung des inneren Ausbaues, Reparaturen, eigentliche Installations-Arbeiten), so wurde dieselbe in die Gesamt-abrechnung über die ganze Installation eingeschlossen.

Das Personal des Baubureaus musste von Freude und Begeisterung an seinen Aufgaben in hohem Masse erfüllt sein, um bei der Fülle

der zu bewältigenden Arbeit Ausdauer und Ruhe bewahren zu können. Das Baubureau bot zeitweise so sehr das Bild einer Zufluchtsstätte für Anliegen und Schwierigkeiten jeder Art, dass die grösseren Hauptarbeiten in Rückstand gekommen wären, wenn man sich nicht auf eine bestimmte Arbeitsteilung eingerichtet hätte. Von Herrn Architekt J. Lasius, der sich beständig als vorzügliche Kraft bewährte, wurden als Hauptaufgabe die Pläne und Werkzeichnungen sämtlicher Vitrinen besorgt, wobei kleinere Arbeiten nebenher gingen. Herrn Architekt J. Oberst wurden vorzugsweise die Zeichnungen für die Arbeiten des inneren Ausbaues zugewiesen; längere Zeit war Herr Oberst auch in Anspruch genommen zur Vorbereitung der Illustrationen, welche der Chef des Baubureaus für seine Arbeit über die Backsteine von St. Urban als Beitrag zur Eröffnungsdenkschrift zu zeichnen hatte. — Für den Chef des Bureaus war die Installationsperiode eine Zeit intensivster Anstrengung, die aber durch die Neuheit und durch den vielgestaltigen Charakter der Aufgaben einen besonderen Reiz gewährte.

II. Unternehmer und Arbeitsbetrieb.

Schreinerarbeiten. Die Arbeiten am inneren Ausbau und die Reparaturen wurden in der nämlichen Weise betrieben wie früher. Beschäftigt waren im Museum selbst: Schreinermeister *B. Hartmann* aus Chur, speziell mit dem Anschlagen und Restaurieren des Zimmers von Biasca; der Schreinermeister des Landesmuseums, *G. Büel* mit Restauration von Möbeln und Erstellung von Konsolen, Vitrinen-Einbauten u. dgl.; die Regie-Werkstätte der Schreinerei *Meier & Hinnen*, zu Anfang des Jahres noch mit der Decke aus dem Winkelriedhaus in Stans, später mit Gestellen, Vitrinen-Einbauten, Verkleidungen von Heizkörpern u. dgl.; die Werkstätte des Aufsehers *Reutemann*, dem zeitweise besonderes Hülfspersonal beigegeben wurde, vorzugsweise mit Gestellen, Probe-Profilen u. dgl. Es waren also beständig vier Schreinerwerkstätten im Baue selbst zu beaufsichtigen. Eine Anzahl Möbel wurden zur Reparatur auswärts vergeben an die bewährte Werkstätte von Schreinermeister *R. Wysling* in Zollikon.

Die Vitrinen, Podien, Altar-Untersätze, Ausstellungstische und ähnliche grössere Arbeiten in neuem Material wurden auf bestimmte Lieferungsfristen nach den Plänen des Baubureaus aus-

wärts vergeben, nämlich an die Firmen: *Fischer & Hofmann, Meier & Hinnen, Theophil Hinnen, Brombeiss & Werner, J. Beck, Baumeister Ulrich, Wolf & Aschbacher*, alle in Zürich. Rahmen für Bilder, Handzeichnungen u. dgl. lieferte die Firma *Weil-Heilbronner* in Zürich.

Die **Wagnerarbeiten** besorgte der Aufseher *Reutemann*. Sie bestanden in kleinen Ausbesserungen an verschiedenen Schlitten, sowie in einer gründlichen Reinigung derselben.

Die **Schlosserarbeiten** bestanden in Vorrichtungen zum Aufstellen von Bildern mit sichtbarer Rückseite, in der Erstellung von Gittern und Rahmenwerk zu Heizkörper-Verkleidungen, in fortlaufenden Reparaturen von alten Schlossern und Gittern und deren Anpassung an die neuen Bestimmungsorte. Besonders wichtig waren die Schlosserarbeiten für die Waffenhalle, bestehend in Eisengestellen zur Befestigung und Ausstellung von Waffen, Aufhängevorrichtungen für Fahnen, für welche Zwecke die Werkstatt des *Zeughauses* unter Leitung von Herrn *Direktor Lichti* ganz besonders thätig war. Die übrigen Arbeiten wurden von den Zürcher Firmen *Bauer-Brunner, Dav. Theiler, J. J. Hafner*, (jetzt H. F. Boller) und *Suter-Strehler*, sowie Schlossermeister *Zwicki* besorgt, und schliesslich leistete eine im Museum selbst eingerichtete eigene Schlosserei, in welcher der Heizer des Museums, Wimmer, und der Aufseher Schneider arbeiteten, sehr gute Dienste. Die Metallständer für den Einbau der Vitrinen wurden grösstenteils von der Firma *Herter-Hirt* geliefert und montiert.

Hafnerarbeiten gab es seit Beginn von 1898 weit weniger auszuführen als in den Jahren 1896 und 1897, wo die meisten Öfen zu setzen, die Plattenböden zu erstellen und die neuen St. Urban-Backsteine in eigener Werkstatt zu erstellen waren. Immerhin mussten namentlich im zweiten Stocke noch diverse Öfen gesetzt und eine Anzahl Heizkörper mit alten Kacheln verkleidet werden. Die Hafnerarbeiten wurden besorgt durch die Firma *Schoch, Bodmer & Co.* in Zürich. Eine Anzahl Abdrücke aus alten Kachelmatrizen lieferte *R. Mantel* in Elgg, und kleinere Arbeiten besorgte der Aufseher *Schwyn*, gelernter Hafner.

Die **Malerarbeiten** führte zum grössten Teile der als Aufseher angestellte Maler *Moser* aus. Andere Arbeiten, namentlich Auf-

schriften, wurden den Firmen *Schmidt & Söhne* und Maler *R. Manz* in Zürich übergeben.

Der grösste Teil der **Glaserarbeiten** war schon im Jahre 1897 bewältigt worden, worüber sich der Jahresbericht eingehend ausspricht (S. 39 ff.). Das erste Halbjahr 1898 brachte deren Fortsetzung und Abschluss, bestehend in einer Anzahl Verglasungen mit altem Material und dem Einsetzen von Glasgemälden, namentlich im zweiten Stockwerke. Alle diese Arbeiten besorgte die Firma *Karl Wehrli* in Zürich III.

Die **Steinhauerarbeiten** beschränkten sich auf die Erstellung von Platten und Füssen für Öfen und Kachelwände; sodann gab es Konsolen und Untersätze für die gotischen Grabsteine in dem dafür bestimmten Sammlungsraume zu liefern. Diese Arbeiten wurden von *Bryner & Osswald* in Zürich übernommen.

Die **Tapeziererarbeiten** wurden teils von *K. Ehrensperger*, hauptsächlich aber von Tapezierer *Albert Baumgartner* in Zürich ausgeführt. Letzterer besorgte mit mustergültiger Zuverlässigkeit das Aufpolstern der alten Sitzmöbel. Ausserdem waren auch zahlreiche Arbeiten in neuem Material zu machen, wie das Spannen der Hintergründe in den Vitrinen, das Aufziehen der Textilien und die Vorrichtungen zum Aufhängen von solchen. Ganz besondere Anforderungen stellte in dieser Beziehung die Waffenhalle.

Die **Gipserarbeiten** wurden durch die Firma *Schmidt & Söhne* in Zürich ausgeführt. Sie bestanden in den Verkleidungen von Heizkörpern mit Staff, der Herstellung des Vorderteiles eines mächtigen Fasses zu dem Fass-Lager aus der Karthause Ittingen, und der Fabrikation von ganzen und halben Büsten für die Trachten- und für die Uniformensammlung. Einige Abgüsse für die Sammlungen besorgte die Kunstgewerbeschule in Zürich.

Die **Holzschnizerarbeiten** für das Rococo-Zimmer wurden unter der bewährten Leitung von *Prof. J. Regl* ausgeführt. Von Holzbildhauer *E. Winterhalder* in Zürich wurden unter direkter Anleitung des Bureauchefs die Konsolen zur Aufstellung gotischer Statuetten hergestellt; der nämliche besorgte eine Reihe kleinerer Schnitz-Arbeiten zur Ergänzung von Möbeln.

Die Reinigung und Restauration der **Textilien** besorgte wie bisher Frau *Notdurft-Meili* in Zürich, die bewährte Kennerin dieser Arbeiten.

Nach der Eröffnung des Landesmuseums, resp. nach der Schluss-Abrechnung wurde das Baubureau des Landesmuseums geschlossen. Anfangs August erhielt Hr. Dr. Zeimp die erbetene Entlassung, um einem schon im Dezember 1897 ergangenen ehrenvollen Rufe als Professor der Kunstgeschichte an die Universität Freiburg in der Schweiz Folge zu leisten. Hr. Architekt Lasius wurde noch vor Ende des Jahres als Assistent an das Kunstgewerbemuseum des Centralgewerbevereins für Rheinland, Westfalen und benachbarte Bezirke in Düsseldorf gewählt.

Dem oben Gesagten ist noch beizufügen, dass das System, sowohl als Vorbereitung auf die Installation hin, als während derselben gelernte Handwerker als Aufseher einzustellen, sich vortrefflich bewährte. Nicht nur hatte die Direktion auf diese Weise zuverlässige, eigene Leute um sich anstatt fremder, unvertrauter Arbeiter, sondern sie wurde dadurch zum grossen Teile und für alle Detailarbeiten von der Bauleitung unabhängig, was ein bedeutender Gewinn an Zeit war. Der Stadt Zürich konnte die Organisation des eigenen Baubüros der Direktion und die Verwendung der in ihrem Solde stehenden Handwerker aller Art ebenfalls dienen, indem die städtischen Organe dadurch entlastet und eine bedeutende Summe von Taglöhnen erspart wurde.

Trotz vieler, teils vorausgesehener, teils unerwarteter Schwierigkeiten im Innern und nach aussen und mancher Stunde bangen Zweifels, ob die komplizierte Organisation der Installationsarbeit bis zum Ende bestehen und ihren Zweck erfüllen werde, konnte die Direktion am Nachmittag des 23. Juni, also noch 24 Stunden vor Beginn der Eröffnungsfeierlichkeiten, dem Präsidenten der Landesmuseums-Kommission melden, dass die Installation beendigt und alles zur Aufnahme der Ehrengäste bereit sei.
